

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 5

Artikel: Eugen Mattes : Trämli - Poet - und Redaktor
Autor: Burgauer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eugen Mattes

TRÄMLER — POET — UND REDAKTOR

Nein, es ist kein Druckfehlerteufel im Spiel: Sie haben recht gelesen; denn die Welt ist voller Wunder, auch heute noch, im Zeitalter der unaufhaltsam und rücksichtslos fortschreitenden Technik.

Eugen Mattes, der freundliche Trämpler und Dichter, ist ein Kind des schlichten und arbeit-samen Volkes. Sein Erfolg ist ihm nicht mühelos in den Schoss gefallen, vielmehr musste er Schritt um Schritt erarbeitet, erkämpft und erobert werden. Mit neun Jahren Hüterbub in den Flumserbergen, brachte es der kleine und verträumte Knabe, der nach seinem eigenem Geständnis in der Schule durch seine schlechte Schrift, durch falsche Rechnungen und lange Aufsätze glänzte, mit zwölf Lenzen zum Barackenkoch bei Holz-fällern; vierzehnjährig ist er Milchausträger in einer Molkerei, dann Hilfsarbeiter bei einem Buchbinder und hierauf Botenbursche in einem Glarner Sanatorium. Erst später absolviert er eine Bäcker- und Konditorenlehre, mit vierundzwanzig verlässt er seinen Beruf und schlägt sich als Hand-langer aller möglichen Sparten herum; sechsund-zwanzigjährig tritt er als Kondukteur in den Dienst der Zürcher Strassenbahn ein, 1950 wird er auf Vorschlag von Direktor Heiniger als Mitarbeiter der Zeitschrift der Zürcher Verkehrsbetriebe «Der Kontakt» gewählt, deren Zustandekommen auch auf seine tätige Anteilnahme zurückzuführen ist und die einer dringenden Notwendigkeit entspricht.

Der Schriftsteller Eugen Mattes darf heute schon auf eine Reihe von Werken zurückblicken, von denen ein jedes eindrucksvoll den unermüdlich tätigen und liebevoll dem Leben zugewandten Mann verkündigt, der die grauen und regnerischen Seiten des Alltags keineswegs übersieht, aber dem es gegeben ist, alles Schwere und Dunkle immer wieder zum Hellen und zum Versöhnlichen zu wen-

den; hievon zeugen die Erzählung «Meisli-ger Lehrjahre», die heiter und feinsinnig ersonnene Mär «Die vertauschten Schuhe» und endlich sein fast fünfhundert Seiten starker Roman «Fuhrmann Sieber und sein Sohn», in welchem die Landschaft des st. gallischen Rheintals gar wunderbar aufblüht. Die Verleihung des C. F. Meyer-Preises für das Jahr 1947 bildet die Krönung seines bisherigen Strebens, und trotz diesen schönen Erfolgen fühlen wir alle wohl, dass Mattes noch nicht auf dem Höhepunkt seines Schaffens steht. Viel Schwerarbeit muss er noch leisten, bis es ihm gelingen mag, die Stadt mit ihren saubern, leuchtend blauen Strassenbahnwagen auch zu einem Vorbild an Höflichkeit, an menschlichem Anstand und guten Manieren zu machen. Um frei und offen zu reden, hat sie es hieran nämlich Jahrzehnte hindurch in mancher Beziehung fehlen lassen, besonders in der Strassenbahn, wo Bürokratismus und Pedanterie oft ihre eigenwilligen Blüten trieben, und etliche Kondukteure immer wieder vergassen, dass Verordnungen und Paragraphen geschaffen werden, um dem Leben zu dienen, nicht um es zu drosseln.

In diesem Labyrinth nun amtiert unser Eugen Mattes als der gewiegte Zauberlehrling und Schleusenwächter, ohne Unterbruch besorgt, dass neben und über allen Paragraphen auch die goldenen Regeln der Höflichkeit und des gesunden Menschenverstandes zu ihrem Recht gelangen. Mit offenen Augen und Sinnen hat er Jahr um Jahr auf seinem Wagen das stadtzürcherische Tramnetz befahren und einen Schatz von Beobachtungen gesammelt, welche zum Teil auch auf dem Wege über den Schulfunk in die Herzen der Jugend geleuchtet haben. Vor uns liegt ein Bündel solcher Vorträge und Erlebnisse. «Die Tramsprache hat ihr eigenes Gesicht», meinte Eugen Mattes einmal mit nachdenklichem Lächeln, und gerade, weil viele Reisende im Billeteur vielleicht weniger den Menschen, als einen Gegenstand und einen Bestandteil des Tramwagens erblicken, scheint es ihnen nicht der Mühe wert zu sein, das Endziel der Fahrt klar und deutlich anzugeben. So geschieht es zuweilen, dass sie ganze Silben und Wortteile zertrümmern und verschlucken, so dass aus «Helvetiaplatz» ein «Fätzplatz» wird, aus «Nordbrücke» eine «Mordbrücke», aus «Güterbahnhof» ein «Götterbahnhof», aus «Langmaurstrasse» eine «L'Amourstrasse»; «Banawangi» ist nicht etwa der Kriegsruf eines Papuastammes, sondern ganz einfach die verschandelte Sprachform für «Bahnhof Enge». Einen Rekord im Deutsch

der Faulen hat aber gewiss jene Hausfrau geschlagen, welche — zum Kondukteur gewandt — lakonisch meinte: «Langed das Billett bis Helm oder Gmües?» (Statt Helmhuus oder Gmüesbrugg).

Gewiss ist der Dienst eines Strassenbahners in einer aufstrebenden Stadt von der Grösse Zürichs nicht immer leicht; aber man sollte auf der andern Seite ebenfalls nicht vergessen, dass auch die Trambenützer ihre Alltagssorgen und Probleme haben. «Es soll nicht heissen, dass die Limmatstadt die schönsten Tramwagen und das ruppigste Personal der Welt hat!» lautet ein wenig vereinfacht der Slogan, den Direktor Heiniger in den Dienst einer guten Sache stellt, die bereits heute schon ihre guten Früchte gezeitigt hat. Alle Stadt-

zürcher, welche ihr Tram benützen — es sind im Jahre 1949 insgesamt 159 Millionen Passagiere registriert worden! — kennen jenen, auf die Rückseiten der Fahrkarten gebannten «Nebelspalter en miniature», der einige der bezeichnendsten Situationen des Strassenbahnlebens, welche ein Stein des Anstosses sein können, in träfen Zeichnungen und Versen festhält. Wir hoffen von ganzem Herzen, dass die junge Saat auch weiterhin gute Früchte trage, denn schliesslich sollte man bei gutem Willen mit uns neunmalweisen Mitteleuropäern erreichen können, was im schönen, doch bettelarmen Andalusien jedem Tagelöhner in die Wiege gelegt wurde: Höflichkeit und Heiterkeit des Herzens.

Arnold Burgauer

Der Mann im Netz

Abends nach sechs Uhr im Tram. Bauch an Rücken stehen müde, schwere Menschen. Auf der Haltestelle «Rösli» keilt sich ein Brillengesicht durch den Männerklumpen und bleibt in der zähen Menge stecken. «Prässiere mit Uusstyge!» — Aber die Stockung ist damit nicht behoben. «Was ist los?» — «Leider noch nicht los», sagt das Brillengesicht, das einer nicht eben hübschen, aber auch nicht hässlichen, nicht alten, nicht mehr ganz jungen Frau gehört. Sie nestelt mit Handschuhhänden am Mantel eines der gepferchten Männer; denn in ihrem Tragnetzchen hat sich ein Mantelknopf dieses Herrn verfangen, und das Netz gibt den Fang nicht frei. Der Tramwagen muss weiterfahren; die Frau hüpfte mit dem Netz hinaus, am Netz den Knopf, am Knopf den Mantel, und im Mantel den Mann.

Da stehen sie nun auf dem Randstein; die helle Stube fährt singend in den Nebel davon. Sie lachen einander in die Augen. Beide sind leichter geworden und weniger müde. Beide tragen Gläser vor den Augen. Diese Gläser machen die Gesichter nicht schöner; aber durch sie hindurch färbt sich jetzt alles ein wenig um, ein wenig schöner. — «Was haben Sie da drinnen als Köder ausgeworfen? Salzmandeln? Die hab' ich fürs Leben gern!»

fragt er und zappelt gar nicht ungeduldig in ihrem Netz. Sie fingert verlegen an seinem Mantelknopf herum und bringt ihn nicht frei. «Nein», sagt sie und schaut errötend zu ihm auf, «nein, nur . . .», aber sie schweigt. Beide finden das Zwischenspiel erfrischend. Es lässt sie inne werden, dass sie noch gar nicht so welk und vergrämt sind.

Schon bangt ihm vor der drohenden Freiheit; da schüttelt sie kurz und fast ungehalten den Kopf und es ist ihm, sie versuche, das schönfärbende Glas von den Augen zu schütteln. Ungeduldig streift sie den Handschuh von ihrer Linken. Und gleich ist der Knopf frei, und auch der Mann ist frei, und auch sie. Und der Mann ist wieder ein Herr, ein fremder. Und sie etwas wie eine Dame. Jetzt sind ihre Augen wieder nüchtern. Durch sein dickes Glas hindurch sieht er sie sagen: «. . . nur Kindermehl ist drin, keine Salzmandeln», und er bemerkt zugleich den gelben Ring an ihrem weisen Finger, und ist enttäuscht, wie einer, der einen Zug verpasst hat.

Sie gehen mit einem flüchtigen Gruss auseinander. Sie fliehen sich; beide sind ein wenig traurig, ein wenig müder und mit einem Male viel älter geworden.

Traugott Vogel